

Die Lesepredigt

**2. SONNTAG NACH OSTERN (MISERIKORDIAS DOMINI)
19.4.2026**

TEXT: 1 PETR 2,21B–25 (ERST SPÄTER VERLESEN!)

I.

Als der Brief von Petrus kam, saß ich in der Küche und knetete Brot. Ich heiße Junia, bin 16 Jahre alt. Seit 4 Jahren habe ich meine Familie nicht gesehen. Du wirst es dort besser haben, versicherten mir meine Eltern. Und sie schickten mich in diese kleinasiatische Kleinstadt – sieben Tagesreisen entfernt. Ich vermisse meine Familie so sehr. Sie wollen nur das Beste für mich. Täglich sage ich es mir. Uns fehlte es zuhause an allem. Wie oft mussten ich und meine drei jüngeren Geschwister mit knurrenden Magen in das Bett gehen. Ich habe verstanden, es ist mein Los, in der Ferne zu arbeiten. Mit meinen 16 Jahren kann ich wenigstens ein bisschen lesen und schreiben. Für ein Mädchen sehr ungewöhnlich, tuschelt das Umfeld. Warum ich lesen und schreiben kann? Unser damaliger Nachbar hat es mir beigebracht. Lernen machte mir sofort riesigen Spaß, ich saugte alles auf. Der Nachbar war beeindruckt. Er schleppte Papyrus um Papyrus ran. Keine Ahnung, wo er das herhatte. Meine ersten Leseversuche waren Geschichten von Gott und Jesus. Ihn freute es, wie ich die Buchstaben zusammenfügte und ich gleichzeitig mit einer anderen Welt in Berührung kam. Ja, es hat mich richtig beflügelt.

Seit ich vor vier Jahren in dieser Stadt gelandet bin, fehlt mir Lesestoff. Darum habe ich mir angewöhnt, die Geschichten von Jesus und Gott weiter zu erzählen. Antheia ist eine begeisterte Zuhörerin. Sie lebt mit mir in diesem Haus der wohlhabenden Familie. Seit über 40 Jahren arbeitet Antheia für die Hausherren. Sie organisiert alles vom Einkauf bis zum Kochen, Wäsche, was halt so anfällt. Sie hat Erfahrung. Zum Schlafen teilen wir uns eine kleine Kammer. Sehe ich sie an, sehe ich in ihr meine Zukunft. Vorgezeichnet.

Gezüchtigt werden wir nicht, Gott sei Dank. Anderen geht es schlechter, hören wir. Aber wenn wir auf den Markt gehen, ist es zuweilen ein Spießbrutenlauf. Kinder schreien uns hinterher: »Sklaven, Sklaven«. Antheia und ich versichern uns mit Blicken, dass uns das Geschrei egal ist. Die Rotzlöffel wissen doch gar nichts. Wir lächeln ihre miesen Worte und Gesten routiniert weg. Bleiben freundlich und höflich.

Nur manchmal tut es weh. Niemand nimmt uns vor Beleidigungen in Schutz. Es scheint in der Stadt vollkommen okay zu sein, uns wie schlechte Menschen zu behandeln und auf uns runterzusehen. In einem Anflug von Übermut schlage ich Antheia zuweilen vor: »Wir müssen uns wehren!« Aber Antheia sagt, das bringe nichts. Um mich zu trösten, erinnert sie mich regelmäßig, was sie durch mich entdeckt hat. Was unantastbar in mir ist: »Junia, Du hast etwas in deinem Herzen, was Dich zu einem sehr wertvollen Menschen macht.« Was sie meint? Sie meint meinen tiefen Glauben an Christus. Denn das ist wirklich ein so tiefes Vertrauen, das mich trägt und mich schützt. Die Geschichten, mit denen ich Lesen lernte, hatten mir schon als Kind Orientierung und Kraft gegeben. Einfach so. Es war wie ein Schauer, der mich überkam. Vielleicht der Heilige Geist, das würde passen. So ein inneres Feuer.

An einem Nachmittag in der Woche haben wir frei. An dem Sonntag gehen Antheia und ich fünf Straßen weiter in ein kleines blau angemaltes Haus. Schon von weitem rühren uns leise Klänge. Wenn wir den Innenraum betreten, verwandelt sich die Welt um uns herum. Was für ein Getümmel: Kleine und Große, Kranke und Gesunde, Suchende und Vertraute, Frauen und Männer. Wir singen und beten und versammeln uns um ein wunderschönes Kreuz. Wir hören Geschichten von Jesus und teilen miteinander Brot und Wein. Es ist wunderbar, wie gestärkt ich in die Woche gehe. Und Antheia auch. Manchmal verdrücken wir beide an diesem Nachmittag eine Träne, reichen uns gegenseitig ein Taschentuch, weil es so tief geht. Wir denken an unser Schicksal und fühlen: Christus, Gottes Sohn, teilt unseren Schmerz. Ja, fühlt mit. Das Kreuz in unserer Mitte verwandelt sich für uns in eine unermessliche Hoffnung. »Christus ist auferstanden, wahrhaftig

auferstanden für mich zur Hoffnung.« Ach, ich könnte diese Botschaft immer rufen, murmeln, flüstern, von Herzen schreien.

II.

Als der Brief von Petrus durch das Fenster flatterte, saß ich gerade in der Küche und knetete den Brotteig für meine Herrschaften. Julius hat den Brief um einen Stein gewickelt und mir durch das offene Fenster vor die Füße geworfen. »Lies das! Und erzähle uns am Sonntag davon.«

Und ich begann zu lesen. Es waren nur ein paar Verse. Die Worte waren ausdrücklich für Leute wie mich und Antheia gedacht, die wir als Sklavinnen leben. Hört:

(Verlesen des Predigttextes: 1 Petr 2,21b-25)

Wow, da steckt ja alles drin. Mehr noch als ich gerade lebe. Christus als Vorbild. Wie oft denke ich im Alltag daran, wer Christus für mich ist, wie er alles Menschliche durchlebte und so viel auf sich nahm, einfach um uns zu zeigen, dass wir nicht alleine sind und auch nicht alleine bleiben. Wie oft trage ich verwirrende Gefühle und eine verwirrende Verlorenheit in mir und frage mich, was ich wert bin. Ohne mein Gottvertrauen, meinen Glauben wäre ich sehr hoffnungslos.

Und nun schreibt Petrus in seinem Brief von Christus und dass wir im Leiden wahre und vorbildliche Christen und Christinnen wären. Christus zahlt nicht heim, nimmt Leiden und Gewalt, alle Sünde, auf sich. So makellos und selbstlos. Die unsäglichen Spirale von Gewalt und Leiden und Unterdrückung hat Christus durchkreuzt. Gott hat damit sicher teuflische Machtverhältnisse in Frage, ja sogar auf den Kopf gestellt. Das beeindruckt mich. Wenn Christus wie ein Hirte ist, der um seine verirrtten Schafe bangt und alle Kraft und Zuwendung für sie aufbringt, muss niemand verzagen. Auch ich nicht. Egal wie mies und bitter es mir ergeht. Ja, Petrus, so ist es, möchte ich rufen.

III.

Aber wenn ich den Brief des Petrus in der Hand halte, regt sich noch ein anderes Gefühl in mir, ein Widerspruch. Denn viel zu kurz kommt in den Versen an uns, die wir in Abhängigkeit leben, was mich damals sofort so begeistert und mitgerissen hat. Unerwähnt bleibt in den Versen: All die Energie und Zuwendung Jesu zu den unterschiedlichsten Menschen. Und dass Jesus sich unbeliebt machte, Einspruch erhob

und Menschen aus ihrer Bequemlichkeit riss. Ja, Jesus scheute sich nicht, sich mit politischen und religiösen Autoritäten anzulegen.

Petrus dagegen meint inzwischen alles so innerlich und jenseitig. Nach außen bleibt alles wie gehabt. »Es ist wie es ist«, höre ich Antheia sagen. Aber reicht mir das? Ist das die einzige Hoffnung? Müssten wir uns nicht gerade in der Kraft der Auferstehung Christi verbünden, um etwas zu ändern.

Und ich frage mich tatsächlich, wie solche Verse in ein paar Jahrhunderten wirken, wer sie lesen wird und wer was daraus macht? Das Leiden in der Welt wird sicher niemals enden. Vielleicht wird es wieder Kriege geben oder die Sorge davor. Vielleicht wird man sagen, Sklaven gibt es nicht mehr und übersieht Abhängigkeiten und Machtmissbrauch. Und möglicherweise wird die Schöpfung gebeutelt und entsetzlich unerlöst seufzen. Ich bin keine Prophetin, aber wenn unser Vorbild ein gottgleicher makelloser Mensch ist und die Verheißung jenseitig unserer Welt liegt. Kann ich in der Nachfolge als Christin dasselbe tragen wie der, der doch mich trägt?

Folgt seinen Fußstapfen! Wenigstens klingt es danach, aufzubrechen und unterwegs zu sein. Wenn ich mich anders bewege, lösen sich Verspannungen. Während ich hier den Brotteig knete und über den Brief von Petrus nachdenke. Ziehe ich ein Fazit? Auf alle Fälle bin ich unendlich froh, Ostern zu feiern. Vor zwei Wochen jährte sich der Jahrestag der Auferstehung, später wird der Sonntag »Misericordias Domini« genannt. Von Ostern her erzähle ich liebend gerne die Jesus-Christus-Geschichten als Geschichten der Hoffnung und Barmherzigkeit. Auch wenn sich das reale Leid in Christus nicht auflöst. Werde ich meine Familie bald wiedersehen, wird jemand mich vor Demütigungen schützen? Ich weiß es nicht. Aber mit der Gewissheit eines barmherzigen Gottes an meiner Seite kann ich leben und Brot backen und Menschen begegnen, die die Hoffnung auf Verwandlung mit mir teilen.

Ja! Ja, das würde ich, Junia, am nächsten Sonntag den Anwesenden erzählen, wenn ich den Brief von Petrus in der Hand halte. Ich bin gespannt. Gott sei Dank wird mich Antheia auf dem Weg durch die Stadt begleiten.

Amen.

WAHRNEHMUNGEN AUF DEM WEG ZUR PREDIGT | 1 PETR 2,21B-25

In nur vier Versen entfaltet sich eine existentielle Kreuzestheologie. Ein sündloser Mensch, ein Mensch, der leidet und Schmerzen erträgt. Ein Mensch, der alles auf sich nimmt, um der Gerechtigkeit Gottes treu zu bleiben und Heilung zu wirken. Ein hingebungsvoller Mensch, ein hingebungsvoller Gott, der uns im 1. Petrusbrief am 2. Sonntag nach Ostern »Misericordias Domini« vermittelt wird. Die Barmherzigkeit Gottes soll Vorbild für das eigene christliche Leben sein. In den biblischen Lesungen des Sonntags zieht sich für diese göttliche Hingabe das Bild des Hirten durch. Der Hirte, der selbstlos seine Schafe schützt und vor ihnen hergeht, um ihnen den sicheren Weg zu weisen. Menschliche Verwirrung löst sich auf, wenn sich die Seele zu Christus als Hirten ausrichtet. Ich frage mich, wie solche Worte auf die verfolgten und leidenden Christen und Christinnen Kleinasiens wirken, die als Minderheit inmitten einer ihnen abwehrend bis feindlich gesonnenen Umwelt leben und darunter leiden. Der 1. Petrusbrief ist als mutmachender »Hirtenbrief« gedacht, der Leiden als ein Zeichen der Standfestigkeit im Glauben deutet. Ermutigend gesagt: Wenn ein Christ/eine Christin unter schwierigen Bedingungen an Liebe und Barmherzigkeit festhält, könnte das Respekt und Anerkennung in der Umwelt hervorrufen und vorbildhaft von einer »bei Gott anderen Welt« erzählen. Genauso gut könnte es aber auch Schadenfreude bis Genugtuung bewirken. Immerhin profitieren Hausherrn und Mächtige davon, wenn Menschen ihr Leiden klaglos hinnehmen. Immerhin wenden sich diese Verse des 1. Petrusbriefes an Sklaven und Sklavinnen. Durch den Zuspruch in Christus ist ihnen eine gottgleiche Würde geschenkt. Gleichzeitig lese ich in den Versen die Aufforderung, gesellschaftliche Hierarchien bis zur Selbstaufgabe hinzunehmen. Die Erlösung von Leib und Seele ist nämlich nicht von dieser Welt, sondern im jenseitigen Königreich verortet. Dem daraus resultierenden Dilemma aus Trost und Vertröstung, Hoffnung und Aushalten möchte ich nachspüren. Da mir der Kontext der Entstehung wertvoll ist, die Zielgruppe sind Slaven und Sklavinnen, wähle ich einen narrativen Zugang.

LITURGISCHE VORSCHLÄGE

Tagesgebet: Barmherziger Gott, im Kreuz sehen wir Dein Leiden, unser Leiden. Wir sind nicht allein. Das erleichtert unsere Herzen. Ja, Ostern wirkt. Deine Barmherzigkeit trifft unser Herz und unsere Seele. Das Kreuz wird zum Zeichen Deiner Nähe zu uns. Deine Barmherzigkeit lässt uns leben. Osterfreude möge uns im Gottesdienst aufwecken – im Beten und Singen, im Hören und Schweigen – als Kinder Gottes. Das bitten wir Dich durch Jesus Christus und Deinen heiligen Geist.

Amen.

Fürbitten: Barmherziger Gott, in Christus ist uns ein Vorbild gegeben. Das hilft und überfordert gleichermaßen. Wir schwanken zwischen Vertrauen und Anfechtung. So oft sehen wir auf das, was nicht gelingt. Lassen uns verkrümmen durch unsere Verstrickungen in der Welt. Wollen es bequem, weichen aus, ziehen uns zurück, gehen Minischritte. Gott, bitte sei mit uns, schenke uns langen Atem und beherrschtes Auftreten. Hilf uns, die Verbindung zu Deinem Sohn, Jesus Christus, nicht zu verlieren. Ermutige uns zum Leben in Liebe und Barmherzigkeit.

Barmherziger Gott, zur Nachfolge hat uns Christus berufen. Die Orientierung, den Kompass hast Du uns geschenkt, einfach so. In Christi Nachfolge sind uns die Augen geöffnet für das Leiden. So bitten wir Dich für die Verlorenen und die Kranken. Wir beten wir für die Opfer von Kriegen und Gewalt. Wir bitten Dich für überforderte Familien und beten um Heilung in Streitigkeiten. Wir bitten Dich um den ersten Schritt, um Energie, über uns hinaus zu leben. In der Nachfolge folgen wir Deiner Menschlichkeit.

Barmherziger Gott, Deine Welt ist bedroht durch uns Menschen. Menschen tun einander weh. Menschen verwunden leichtfertig deine Schöpfung. Wir seufzen. Die Schöpfung seufzt. Lass uns umkehren. Heile unsere Wunden. Bewahre die Narben als Zeichen der Wandlung, die möglich ist bei Dir. Mit den Worten Deines Sohnes Jesu Christi, beten wir

Vater unser ...

Amen.

Eingangslied: Jesu ist kommen. 66,1.7.8.

Oder: Ich steh vor dir mit leeren Händen. 382.

Wochenlied: Der Herr ist mein getreuer Hirt. 274.

Oder: Es kennt der Herr die Seinen. 358.

Predigtlied: Wo Menschen sich vergessen, HELM 83

Oder: Jesu ist kommen. 66,1.7.8.

Alttestamentliche Lesung: Hes 34,1-2(3-9)10-16,31.

Evangelien-Lesung: Joh 10,11-30.

Liturgische Farbe: weiß.

Verfasserin: Pastorin Anja Blös, Heider Straße 1, 20251 Hamburg,

E-Mail: pastorin.bloes@stmarkushoheluft.de